Schwein gehabt : aber richtig!

Autor(en): **Patzel, Nikola / Pennwieser, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **68 (2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schwein gehabt – aber richtig!

Hermann Pennwieser hat 300 Mastschweine im österreichischen Innviertel – und mit ihnen zusammen pflegt er leidenschaftlich 35 Hektar lebendigen Boden. Wie das geht? Ein Hofbericht.

Nikola Patzel für K+P: ***Bodenvergüllung und Gewässerüberdüngung brachten der Schweinemassentierhaltung ein Image als ‚Umweltsau' ein. Sie machen es anders und sind inzwischen oft als Redner über Bodenpflege gefragt. Woher kommt das?***

Hermann Pennwieser: Mein Grossvater lehnte sich gegen den Nationalsozialismus auf und in unserer Familie war eigenständiges Denken immer ein hoher Wert. So haben mir meine Eltern auch die Freiheit gelassen, meine eigene Lebensphilosophie zu entwickeln und damit schrittweise unseren Hof zu verändern. Während ich als Jugendlicher Hesse las und Psychologie, um einen Faden im Leben zu finden, habe ich erfahren, dass der Soja, mit dem wir die Schweine fütterten, aus Brasilien kam. «Das darf doch nicht sein!», dachte ich. «Es dürfen keine Regenwälder abgeholzt werden, nur damit wir hier Überschüsse produzieren.» Also habe ich mich entschieden: Entweder wir bekommen auf dem Betrieb einen Kreislauf mit Ackerbohnen hin, oder ich mache etwas anderes. Hätten wir damals in den Achtzigerjahren den allgemeinen Trend mitgemacht, dann ständen hier heute 3000 Schweine im Stall. Da hätte ich ja gleich ans Fliessband gehen können. Aber mein Ziel war, eine Balance zu finden: wirtschaftlich leben zu können, aber Energie auch noch für andere Sachen zu verwenden. Was sich bei mir innerlich schrittweise entwickelt, versuche ich als Bauer auch aussen zu realisieren.

K+P: Idealistische Vorhaben gibt es immer wieder. Weswegen sind Sie bis jetzt nicht wie viele andere gescheitert?

Pennwieser: Ich habe Neues jeweils erst nur auf kleinen Flächen ausprobiert, auch anfangs die Bio-Anbauverfahren. Dann sehe ich ja, was die Natur antwortet und kann anfängliche Ertragsdellen besser ausgleichen. Und oft sitze ich stundenlang da, denke etwas durch und rechne es betriebswirtschaftlich aus. Aber dann lasse ich das Rechnen sein und entscheide nach Gespür und Gefühl. Das braucht etwas Unabhängigkeit von allgemeinen Beratungstrends. Und einen kleinen finanziellen Spielraum von 5-10% in der wirtschaftlichen Kalkulation: der

Hermann Pennwieser Foto: zvg

kommt aus geringen Maschinenkosten und gibt den Freiraum zum Ausprobieren. Dabei höre ich auch zu, was mir die Berater und Nachbarn sagen. Ich brauche ja auch immer Alternativen in der Hinterhand zu dem, was ich jeweils tue, denn ich mache auch Fehler und bin immer ein Suchender.

K+P: Haben Sie alles selber entwickelt?

Pennwieser: Zuerst ja, ich wollte nicht weg vom Hof. Aber nachher, nach der Matura im Gymnasium, habe ich noch das Landwirtschaftsstudium an der Uni für Bodenkultur in Wien gemacht, immer nur im Winter, auf die doppelte Zeit gestreckt. So habe ich mir einen Zugang zur Wissenschaft entwickelt und wissenschaftliches Arbeiten gelernt. Meine Diplomarbeit war über Humus und Bodenfruchtbarkeit. Ich wollte ja auch meinem Vater beweisen, dass das sattelfest ist, was ich mache. Dafür musste ich auch sauber recherchieren lernen, das ist mir bis heute sehr nützlich. Gerade, wenn man Informationen im Internet zusammensucht, ist es gut, wenn man diese Informationen auch wissenschaftlich etwas einschätzen kann.

K+P: Erzählen Sie vom Futterbau für Ihre Tiere!

Pennwieser: Weil unsere Flächen arrondiert sind, rund um den Hof herum liegen, haben wir kurze Wege und genug Zeit, um mit kleinen Maschinen zu wirtschaften, die belasten den Boden weniger und geben mehr Zeit zum Hinschauen. Die Technik repariere ich selber, bei diesen älteren Modellen geht das noch. Ja, und die Ackerbohnen habe ich gerade wieder hereingebracht. Sie sind heuer besser geworden als der Soja, der auch seit einigen Jahren kultiviert wird. Soja ist hochwertiges Eiweissfutter für die Ferkel, wäre aber Verschwendung für die älteren Schweine, da er aufgrund seiner geringen Beikrautkonkurrenzkraft und eher humusabbauenden Wirkung einen nicht zu grossen Anteil in der Fruchtfolge ausmachen sollte. Auch in der Bodenbearbeitung lautet das Motto Vielfalt: Beim Boden mache ich Mulchsaat und nutze auch den Pflug. Nur weil viele sagen, pfluglos sei das Ideal, stelle ich ihn nicht weg. Aber würde er irgendwann für mich nicht mehr passen, liesse ich ihn stehen. Im Ackerbau kann man meiner Ansicht nach nur auf dem bestehenden System aufbauen und das weiterentwickeln. Ich kann die Bearbeitung nur langsam im Zusammenhang mit der Fruchtfolge umstellen, das entschleunigt die Innovation. Dafür spiegeln mir die Beikräuter jedes Jahr, wo ich stehe. Es geht ja auch darum, zuhören zu können und die Spiegelung auf dem Acker zu sehen. Daran merke ich, was passt und was nicht, das braucht Zeit und ich kann nichts erzwingen. Bei so einer Witterung wie dieses Jahr mit dem Wechsel von zu nass und zu trocken sowieso nicht.

K+P: Aber eine ideale Fruchtfolge ist doch nicht das, was die Schweine zu fressen brauchen.

Pennwieser: Deswegen arbeiten wir mit Partnern zusammen. Ich baue auch Mais an, war damals Pionier im Maisanbau, habe ihn alle 6 Jahre. Der Mais bereichert die Fruchtfolge, solange es nicht zu viel ist, und unterbricht viele Getreidekrankheiten. Aber Mais macht den Speck weich. Die Schweine kriegen ihn nicht, sondern die Biobauern mit Hühnern, weil deren Eier dann gelber werden, oder die Milchbauern, wo das gut fürs Milchfett ist. Ich tausche den Mais gegen Futtergetreide ein. Weiters gibt es bei uns Feldfutterbau mit Klee.

Diese Pflanzen dürfen ausreifen, wir sammeln die Samen mit dem Mähdrescher und verkaufen sie als Saatgut. Einige Leute holen bei uns auch Hühnerfutter im Naturalientausch. Das alles heisst also: Unsere Fruchtfolge wird betriebsübergreifend geplant und genutzt. So fliesst Energie zwischen den Bauern und zwischen ihnen und der Erde.

K+P: Wenn so viel Aufmerksamkeit in den Ackerbau fliesst, wie finden Sie noch Zeit für die Schweine?

Pennwieser: Die Schweine bekommen eine computergesteuerte Multiphasenfütterung. Jede Futterration wird vollautomatisch zusammengemischt und ausgeteilt. Das ist eine sehr effiziente Ernährung, optimiert für beste Fettsäuremuster im Fleisch. Ich war in unserer Region einer der ersten, der das vor 20 Jahren eingeführt hat. Die automatische Fütterung spart mir sehr viel Mühe, könnte jedoch dazu verleiten, den Bezug zum Tier zu verlieren. Deshalb gebe ich ihnen zweimal täglich ein paar Kübel Schrot per Hand in den Wühlbereich, schaue bei jedem Schwein vorbei und sehe, wie es drauf ist. Das macht die Tiere zufriedener und überträgt sich meiner Meinung auf das Fleisch. Meine Tiere werden auch später geschlachtet als üblich: sie wachsen bis rund 160 kg. Wir brauchen nicht möglichst viel Fleisch zur Ernährung, sondern die Zuwendung zum Tier und möglichst gutes Fleisch. Die Tiere haben mehr Zeit zum Grosswerden, ich habe insgesamt weniger Schlachtungen und brauche auch 1/3 weniger Eiweiss im Futter. Denn das Eiweiss benötigen die Tiere vor allem, wenn sie jung sind zum Muskelaufbau, wenn sie schon grösser sind, verzehren sie mehr vielfältiges Raufaserfutter. Ein Schwein kann im Dickdarm mehr Raufaser aufschliessen, als man denkt, das ist wie ein Pferd. Schon mit dem Futter wird die Gülle mit viel Kleie, Raufutter und dazu noch mit Zeolith und Wasser aufbereitet. Dadurch ist mehr Kohlenstoff im Kot, der den Stickstoff abpuffert, sodass es weniger Ammoniak in der Gülle gibt.

Der Hof

Der Hof der Pennwiesers liegt in Schwand im Innviertel in Oberösterreich, mit 35 ha Acker und 11 ha Wald, «im Winter ein schöner Ausgleich». Es fallen 850 mm Regen auf den sandigen Lehm im Zustand der Braunerde, ca. 400 m.ü.M.

Ein harmonisches Ensemble. Foto: zvg

K+P: Woher kommen Ihre Jungferkel?

Pennwieser: Von einem Bio-Partnerbetrieb, der mit 40 Sauen die entsprechende Menge an Ferkel züchtet.

K+P: Und wer kauft Ihre Schweine?

Pennwieser: Seit 25 Jahren arbeiten wir mit einem Biobauern zusammen, der sich auf Schlachtung spezialisiert hat. Er kauft die Hälfte unserer Tiere und macht aus ihrem Fleisch unter anderem gereifte Schinkenspezialitäten und Salami in toller Qualität. Einige Jahre fuhr er damit so erfolgreich an die Wochenmärkte nach Salzburg, dass er nun dort auch noch einen Laden aufmachen konnte. Weiterhin haben einige Bauern und ich zusammen die Erzeugergemeinschaft «Bioschwein Austria» aufgebaut. So können wir mit dem Handel in Augenhöhe verhandeln und er ist für uns kein Schreckgespenst mehr. Über die Erzeugergemeinschaft verkaufe ich die andere Hälfte der Schweine, damit teile ich auch das Verkaufsrisiko auf, man weiss ja nie, wo was passiert.

K+P: Im Biolandbau wird viel geredet, wohin die Reise gehen soll. Was meinen Sie?

Pennwieser: Ich finde es wichtig, dass die Biobauern wieder aus der schwerwiegenden Abhängigkeit von den Betriebsmitteln herauskommen, die für den Boden und für die eigene Freiheit nicht gut ist. Wir müssen uns wieder bewusster werden, wie viel Freiheit und Potenzial unsere Höfe bieten können.

Nötig dafür ist aber, Konzepte und Sachzwänge geistig aufzubrechen, damit wieder ein kreatives Ausprobieren stattfinden kann. Das ist auch für den langfristigen wirtschaftlichen Erfolg gut. Das meint nicht nur Wachstum, sondern auch zeitweise Schrumpfung und Einbremsung hin zum nächsten Gleichgewicht. Genauso wie in der ganzen Volkswirtschaft auch Phasen nötig werden, die heissen: «weniger». Denn jedes exponentielle Wachstum führt dazu, dass ein Schnitt nötig wird. Ich bereite mich schon jetzt innerlich darauf vor, Leute auf unserem Hof mitarbeiten zu lassen, die heute noch Dinge produzieren, die man nicht zum Leben braucht. Wir können den Betrieb für mehr Leute öffnen, wenn das Wirtschaftssystem sich ändert. Dann wird sich auch die seelisch-emotionale Komponente auf dem Hof ändern.

Aber diese Änderungen in der Wirtschaftsweise brauchen auch vorausschauende politische Konzepte. Aber was wir nicht brauchen, ist die im Biolandbau häufig begangene Sackgasse der Überheblichkeit, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Wichtig ist, gut zuzuhören und die Bauern bildlich dort abzuholen, wo sie im Leben gerade stehen, und sie ein Wegstück lang zu begleiten. Ich freue mich immer, wenn Leute, die anders arbeiten, merken, dass sie mit mir reden können.

K+P: Was macht eigentlich Ihre Frau?

Pennwieser: Meine Frau prägt den Lebensplatz hier. Wir reden über alles, auch über fachliche Fragen, und sie bringt gute Ideen ein. Wir haben vier Kinder, das jüngste wurde in diesem Frühling geboren. Meine Frau stresst sich und die Kinder nicht damit, dass sie meint, mir unbedingt in der Landwirtschaft und womöglich beim Expandieren auf 300 Hektar helfen zu müssen. Mit unserer Lebensweise haben wir einen niedrigeren Rang in der Gesellschaft, aber trotzdem unseren Selbstwert und keine innere Leere. Ich weiss, diese Rollenaufteilung gilt bei vielen Menschen heute als antiquiert, aber für uns ist sie sehr stimmig. •